

„Kriege hinterlassen keine Sieger“

Anne und Nikolaus Schneider sprechen über Krieg und den christlichen Umgang damit

Am Tag des Angriffs der USA und Israels auf den Iran (28.2.) sprachen Anne und Nikolaus Schneider im Otto Pankok Museum in Hünxe über das Thema „Frieden-Gottes Werk und des Menschen Beitrag. Impulse von Dietrich Bonhoeffer und Otto Pankok“. Sie waren im Rahmen einer Vortragsreihe der Otto-Pankok-Gesellschaft zum Thema Frieden eingeladen und fragten in ihrem gemeinsamen Vortrag: „Entspricht der Menschen Beitrag dem Werk und Willen Gottes?“ Nach dem Vortrag sprach Carsten Griese über aktuelle Friedensfragen mit den beiden Theologen.

Wie soll man junge Menschen begleiten in der aktuellen Debatte über den Wehrdienst, gerade auch unter diesen neuen Bedingungen, im Krisenfall das Land zu verteidigen?

Anne Schneider: Ich wäre froh, wenn mich junge Leute fragten: Was soll ich aus meinem Glauben heraus tun? Wenn allerdings für sie die Gottesfrage keine ist, dann würde ich über ihre gesellschaftspolitische Verantwortung reden. Und über die Frage, ob es dazu gehört, auch militärische Gewalt in Kriegen auszuüben und sich dafür ausbilden zu lassen.

Wenn ich an meine Enkelkinder denke, würde ich ihnen raten, statt Militärdienst ein soziales Jahr zu absolvieren. Ich hoffe nicht, dass sie sagen: Ich will keine Zeit für unseren Staat opfern.

Ich wünsche mir auch, dass sie das Dilemma wahrnehmen, als Christ oder Christin in einem Krieg zu kämpfen. Denn dabei müssten sie den Befehlen ihrer Vorgesetzten gehorchen und Menschen töten, obwohl sie in ihnen geliebte Geschöpfe Gottes sehen. Ich wünsche mir, dass sie angesichts dieses Dilemmas sagen: „Das möchte ich nicht“.

Aber wenn sie sich dafür entscheiden und sagen: Auch aus meinem Glauben heraus möchte ich einen militärischen Beitrag leisten und ich bin ziemlich sicher, dass die Bundeswehr in Deutschland auch nicht blinden Gehorsam oder Angriffskriege fördern wird. Dann würde ich das akzeptieren. Denn ich kann aufgrund meiner Glaubensüberzeugung nicht absolut sagen: Für einen Christ ist es verboten, Soldat zu sein.



Der Holzschnitt „Christus zerbricht das Gewehr“ von Otto Pankok ist für Nikolaus Schneider ein Hoffnungsbild.

Herr Schneider, was wünschen Sie sich für Ihre Enkel?

Nikolaus Schneider: Für meine Enkel wünsche ich mir, dass sie nicht in den Krieg ziehen müssen und in ihrem Lebensumfeld auch keinen Krieg erleben müssen. Und dann hoffe ich, dass – wie immer sie sich entscheiden – sie dies in Verantwortung tun und in dem Bewusstsein, alles auch unter den Augen Gottes zu tun. So wie es Dietrich Bonhoeffers Ethikverständnis in für mich gültiger Weise beschrieben hat. Und dann hätte ich ein weites Herz und würde sie begleiten, wie auch immer sie sich entscheiden.

Was würden Sie sich von unserer Kirche wünschen in dieser Diskussion?

Nikolaus Schneider: Dass unsere

Kirche die Gottesfrage in politisch-ethischen Fragen stellt und wachhält. Und dass sie dadurch zur Qualifizierung des öffentlichen Gesprächs beiträgt. Und ich wünsche mir, dass sie dabei ihre Stimme so erhebt, dass auch säkulare Menschen sie hören und damit etwas anfangen können.

Herr Schneider, finden Sie, dass die neue EKD-Friedensdenkschrift zu stark den Erwartungen des Staates entgegenkommt?

Nikolaus Schneider: Ich würde nicht unterstellen, dass die Autorinnen und Autoren die Denkschrift formuliert haben mit dem Ziel und in Erwartung: Sie möge unseren staatlichen Stellen gefallen. Ich unterstelle also nicht, dass sie rein opportunistisch gedacht und formuliert haben. Allerdings mussten Autorinnen und Autoren angesichts der Erwartungen formulieren, die sich aus gegenwärtigen Herausforderungen ergeben. Und das halte ich auch für nötig und richtig. Aber ich halte die Denkschrift an verschiedenen Stellen für nicht gelungen.

Ich finde es eine wichtige Frage, wie man Sicherheit und Frieden zusammendenken kann und wie man aus der falschen Alternative herauskommt: entweder Sicherheit oder Frieden?

Aber mit den Lösungen der neuen EKD-Denkschrift bin ich nicht zufrieden. Und auch bei der Frage nach der atomaren Abschreckung halte ich es nicht für richtig, ethisch und politisch zu

trennen. Hier zu sagen: Ethisch geht es nicht, aber politisch könnte es nötig sein. Dem kann ich nicht folgen.

Frau Schneider, was erwarten die Opfer des Krieges von uns?

Anne Schneider: Opfer gibt es immer auf allen Seiten des Krieges. Denken Sie etwa an die deutschen Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg grausame Verbrechen an Juden, Polen oder Widerstandskämpfern in Italien verübt haben. Sie waren Täter. Aber zugleich waren sie auch Opfer ihrer eigenen Taten: Sie haben ihre Seelen zerstört. Wenn man die Kriege von Seiten der Opfer her bedenken will, dann müsste man mit Eli Wiesel sagen: Kriege hinterlassen keine Sieger, nur Opfer. Deshalb gilt für mich: Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.

Wenn wir uns jetzt gezielt auf die Opfer eines angegriffenen Staates fokussieren, stehen wir vor der Frage: Sollen wir den angegriffenen Staat mit Waffen unterstützen? Denken wir etwa an die Opfer in der Ukraine, an die Menschen, die jetzt im Winter ohne Strom und ohne Licht leben müssen. Ich weiß nicht, ob wir mit weiterer militärischer Aufrüstung diesen Opfern nachhaltig helfen. Es stellt sich mir auch die Frage, ob Putin nicht auf den Donbass eine kleine Atombombe werfen lässt, ehe er eine konventionelle Niederlage hinnimmt. Und hat man dann den Opfern geholfen?

Auch wenn wir heute, am Tag des Angriffs der USA und Israel

auf den Iran schauen und an die Frauen und jungen Leute denken, die Opfer bei den Demonstrationen wurden: Hilft den Menschen jetzt, dass Israel und Amerika Bomben werfen? Werden die Frauenrechte dadurch gestärkt? Laufen die unterdrückten Menschen nicht Gefahr, von den Bomben im beginnenden Krieg getötet zu werden? Also ich meine, die Frage nach den Opfern löst nichts im Blick auf den Einsatz von Waffen.

Herr Schneider, was kann man konkret machen? Was können unsere Gemeinden tun?

Nikolaus Schneider: Wir können reden. Wir können öffentlich Stellung beziehen und wir können Hilfe organisieren. Und zwar vor allem humanitäre Hilfe. Das ist die primäre Aufgabe unserer Kirche und unserer Gemeinden. Ich denke dabei etwa an Kleidung, Nahrung, Heizgeräte und an medizinische Versorgung. Und ich denke auch an Freiwillige, die sich in Kriegsgebiete begeben und da Hilfe leisten.

Frau Schneider, was gibt Ihnen persönliche Hoffnung?

Anne Schneider: In erster Linie helfen mir Mitmenschen, meine Hoffnung nicht zu verlieren. Sie müssen nicht in jedem Detail meiner Meinung sein, aber ich muss die Gewissheit haben: Auch ihnen geht es um Frieden und Gerechtigkeit.

Und sie sind wie ich davon überzeugt: Frieden erwächst aus Gottes Werk und des Menschen Beitrag. Das war auch der Titel unseres heutigen Vortrags. Es gibt mir Hoffnung, in Gemeinschaft mit solchen Menschen zu leben. Damit meine ich nicht nur die Kirchengemeinde, in der ich aktiv bin. Das sind auch Menschen in meiner Partei und im Freundeskreis.

Hoffnung angesichts von Tod und Sterben gibt mir auch, dass ich an das kommende Gottesreich glaube. Das war auch beim Sterben meiner Tochter so. Genauso ist das jetzt bei diesen Kriegen mit den vielen Opfern. Ich denke, es könnte den Diktatoren so passen, dass mit dieser Welt alles zu Ende ist. Nein, ich glaube, da kommt noch was: Rechenschaftspflicht für sie und Gerechtigkeit für die Opfer.

Herr Schneider, ist das Bild von Otto Pankok „Jesus zerbricht das Gewehr“ für Sie ein Hoffnungsbild?

Nikolaus Schneider: Ja, das ist für mich ein Hoffnungsbild. Ich habe es schon als junger Pfarrer im Konfirmandenunterricht als Unterrichtsmaterial benutzt. Es ist ein Hoffnungsbild insofern, als Pankok nach meinem Verständnis den Auferstandenen malt. Als Auferstandener zerbricht Christus das Gewehr. Das heißt aber auch: Alles, was wir in der Nachfolge Christi jetzt schon an „Gewehr zerbrechen“ leisten können, das sollen wir auch tun. Denn mit Christus hat das Reich Gottes schon jetzt begonnen.



Anne und Nikolaus Schneider bei einem gemeinsamen Auftritt beim evangelischen Kirchentag in Stuttgart.